

## Heraus aus dem Atelier: Die Kunst ist in den Unternehmen

*Johanna Giovannini im Gespräch mit Enno Schmidt*

In der Juli-Ausgabe unserer Zeitschrift hat *Enno Schmidt* mit *Johanna Giovannini* über die »Methode Mensch« gesprochen: »Im Ruf der Kinder nach einem neuen Lernort«. In diesem Gespräch wird nachvollziehbar, wie von innen her, im wachen Umgang mit dem eigenen geistigen Erleben, die geronnenen Formen des sozialen Lebens aufgebrochen werden können, so dass aus Geistesgegenwart etwas Neues entsteht. Damit so etwas geschieht, bedarf es eines Freiraums – gebildet aus der Wahrnehmung des Anderen und der Kraft des Schenkens. – Wie kommt ein solches Gespräch, wie es sich hier zwischen Enno Schmidt und Johanna Giovannini entfaltet hat, zustande? Der Künstler Enno Schmidt führt für *DIE DREI* regelmäßig Gespräche, die über das klassische Interview hinausgehen, in denen etwas entsteht und sichtbar wird, in denen sich ein Tatsächliches offenbart – nicht nur etwas Gewordenes, sondern auch ein Werdendes. Er ist gewissermaßen Protokollant solcher Lernorte, wie sie Johanna Giovannini beschreibt. Wieso gelingt ihm das? Um diesem Geheimnis auf die Spur zu kommen, haben wir angeregt, das in der Juli-Ausgabe geführte Gespräch fortzusetzen, in umgekehrter Konstellation. Nun geht es einmal um Enno Schmidt selbst, seine Anliegen und wie sie sich entwickelt haben. Das folgende Gespräch ist so auch eine Ergänzung zu seinem Artikel »Über Kunst und Wirtschaft. Verbindungen über die Brücke und durch das Kreuz« und seinen Bildern, die wir im Dezember 2000 veröffentlicht haben. (red.)

*Johanna Giovannini: Wenn du nach deinem Beruf gefragt wirst, dann sagst du, du seist: Maler.*

**Enno Schmidt:** Ja, Künstler. Und zur Ergänzung, Maler. Künstler ist ja eine Abkürzung. Und wenn die Frage etwas ernster gemeint ist, sage ich: Das ist schwierig zu sagen, ich mache verschiedene Sachen. Aber unter Maler kann man sich was vorstellen.

*Ja, sicher, ein Maler malt Bilder. Und dann kann man sich darüber streiten, ob die gut sind oder nicht, ob der was kann oder ob er Bilder malt, die mein Kind auch malen könnte. Nun male ich ja schon seit Jahren mit Kindern, das heißt, ich bin anwesend, wenn Kinder malen. Und je aufmerksamer ich dabei werde, desto mehr wird das, was sich da vollzieht, mir zum Geheimnis. Und je jünger die Kinder sind, je weniger sie unter Druck stehen, das zu malen, was die Erwachsenen von ihnen erwarten, desto mehr kann ich erleben, dass das, was man sich so selbstverständlich unter Malen vorstellt, nicht unbedingt dem entspricht, was da tatsächlich vor sich geht. Ich erlebe diese Kinderbilder als Rätsel. Und manchmal geben die Kinder selbst Hinweise, indem sie erzählen, was sie malen. – Kannst du dich an ein Bild erinnern, das du als Kind gemalt hast?*

Ja, eines zum Beispiel, das war das Bild vom Christkind mit Adern, aus Adern. Damals war ich ungefähr 4 Jahre. Das war eine Entdeckung, die hat mich bewegt, war sehr spannend. Ja, wie war das? Mir war diese Frage bohrend, dass nicht das Äußere – wie ein Mensch von außen aussieht – das Wirkliche ist, sondern das Innere, was man ja auch als sich fühlt. Das ist ja viel echter. Wenn man sich das Knie aufschürft, dann kommt Blut raus. Das ist also Innen. Die Adern sieht man auch durch die Haut. Da war dieses Gefühl, das sei etwas vom Wirklicheren, und so wollte ich es malen.

*Kannst du dich erinnern, wie die Erwachsenen, die das Bild sahen, darauf reagierten? Hat dein Adern-Christkind einen Schock bei ihnen ausgelöst?*

**Das Wesentliche ist immer versteckt**

Nein, meine Eltern haben sich nur gewundert. Mein Vater, der war sehr katholisch, meinte, es sei besser, noch eine Erklärung draufzuschreiben, damit das da oben auch verstanden wird. Es war ja fürs Christkind. Es war in der Adventszeit. Bei uns war es üblich, dem Nikolaus ein Geschenk

fürs Christkind mitzugeben. Und das war dieses Bild, und deswegen war es auch das Christkind. Es wurde also draufgeschrieben: Christkindelein mit Adern.

*Diese Entdeckung, dass der wirkliche Mensch gar nicht der ist, den du äußerlich siehst, war das vielleicht auch die Entdeckung eines Verstecktes, dass also das, was das Wesentliche ist, versteckt ist wie die Adern unter der Haut?*

Ja, versteckt? Das Eigentliche oder Wesentliche ist immer versteckt, ist ja immer ein Rätsel. Es war nicht so von außen reflektiert, dass das Wirkliche unter der Haut versteckt ist, sondern es kam aus diesem Selbstgefühl, diesem Im-Körper-Sein. Diese Diskrepanz zwischen dem Sichtbaren von außen und dem Wirklichen. Also einerseits durch die Hülle durchzugucken und andererseits vom Inneren her gar nicht erst bis zur Haut zu gehen. Es hatte auch etwas Ungeheuerliches für mich, das jetzt darzustellen, dass es dann wirklich auf dem Blatt Papier war. Darf man das, stimmt das? Die Entdeckung war, mir das zum Gedanken zu machen, und dann mache ich ein Bild davon.

*Ist dieses andere Hinschauen das Entdecken des Versteckten?*

*Zeichnung von Enno Schmidt während des Gesprächs zur Illustration des Christkinds mit Adern*



Von heute aus würde ich sagen, dass man auf das Nichtsichtbare schaut, was aber das Erlebbar ist. Für Kinder ist das vielleicht normal.

*Damit erinnerst du mich an ein Erlebnis mit dem vierjährigen Leonard. Er wollte den Engel Michael malen. Im Kindergarten hatte er von ihm gehört. Und malend erzählt er, was der Engel für die Menschen zu tun habe. Plötzlich mischte er ein dunkles Lila-Blau und übermalte damit in Blitzesschnelle zuerst den Engel, dann einen Großteil des Blattes, schaute mich an und erklärte sehr ernst, dass Michael jetzt hinter dieser dicken Wolke versteckt sei. Nicht jeder dürfe wissen, dass er da sei, denn er habe auch Feinde. Er schenkte mir das Bild, das für mich nach wie vor voller Kraft ist. Ich weiß ja von seinem Geheimnis, dem Versteck.*

*Jetzt mache ich mal einen Sprung.*

*Als Zwölf-Dreizehnjähriger hattest du den Gedanken, Psychologe zu werden. Du warst davon überzeugt, jeden Menschen verstehen zu können, und deshalb sei im Gespräch jedes Problem zu lösen. Kann es sein, dass diese deine innere Gewissheit mit dem anderen Hinschauen und dem Wissen um das Versteck des wirklichen Menschen zu tun hatte?*

Oh, das klingt jetzt aber großartig. Nein, so würde ich mir das nicht anziehen. Das war alles leiser. Und es hat auch einfach mit Entwicklungen zu tun, die jeder durchmacht. Ich hatte vor Augen, ich verstehe den Anderen oder auch das Andere, und dann öffnet sich ein Feld von Einsehen-Können auch für den Anderen. Weil mit dem Verstehen des Anderen auch für den Anderen das Verstehen möglich wird. Das war ein Glaube an das Verstehen-Können generell und das damit Wirken-Können. Noch früher wollte ich ja auch mal Missionar werden. Das war, wenn ich jetzt so daran denke, die gleiche Haltung. Ich dachte, ich gehe da hin, ich bin ja noch ein Kind, und dann staunen die, die anderen Kinder eben, und ich sage denen das mit dem Christus und, ja, alles wird prima.

*Das heißt, Christus war für dich als Kind eine Selbstverständlichkeit?*

Als Kind ja. Als Jugendlicher war ich dann Atheist. Obwohl, irgendwie war Christus davon nicht so betroffen. Ich hatte mir klar gemacht, das alles Egoismus ist, keine Handlung anders als durch Egoismus begründet ist und daher jede Entscheidung nur auf dem Überwiegen einer Kausalkette



ENNO SCHMIDT, geboren 1958 in Osnabrück. Zivildienst in der Drogenheilstätte »Sieben Zwerge«, Salem am Bodensee. 1980-87 Studium der Malerei an der Städelschule Frankfurt/M. bei Rainer Jochims, Bruce McLean und Felix Droese; an der HDK Berlin bei Raimund Girke. 1989-90 »Innovationsgespräche« in der Wilhelmi Werke AG. 1990 ff. Pflanzaktion Skulptur »Baumkreuz« an der ehem. Deutsch-deutschen Grenze. 1992 Kunstpreis der Frankfurter Künstlerhilfe e.V. 1992-1995 geschäftsführender Gesellschafter von »Unternehmen Wirtschaft und Kunst – erweitert, gGmbH«. 1996-97 Unternehmensbetrachtung Wilhelmi Werke. 1998-99 Gesprächsreihe »Kunst und Wirtschaft und Geld« im Museum für Moderne Kunst, Frankfurt.

2000 Unternehmensbetrachtung Institut für Neue Medien, Frankfurt/M. 2000/01 Visiting Research Fellow der Social Sculpture Research Unit an der Oxford Brookes University. Seit 2001 Mitwirkender und Geförderter der »Zukunftsstiftung Soziales Leben« in der Gemeinnützigen Treuhandstelle Bochum. Ständiger Mitarbeiter der Zeitschrift »die Drei«. Seit 1986 Einzel- und Gruppenausstellungen im In- und Ausland.

– Adresse: Hermannstr. 3, 60318 Frankfurt, E-Mail: mail@enno-schmidt.de.

beruht. Im Gesamtzusammenhang also determiniert ist und im Prinzip alles Geschehen erreichbar ist.

*Wie fühlte sich das denn an?*

Wie selbst gemacht, klar, wie Denken. Wunderbar und grausig kalt, eiskalt. Und darum war das für mich wahr. Ich war stolz darauf. Das fühlte sich wie Wissen an. Die Welt verstanden. Ein festgelegtes System. Da gab es keine Frage mehr.

*Als Jugendlicher bist du auch mit dem Theater in Berührung gekommen?*

Ja, als Statist am Stadttheater von Osnabrück.

*Du bist in verschiedene Rollen geschlüpft und konntest, versteckt hinter Masken und Kostümen, agieren. War das der Reiz?*

So ernsthaft war das nicht. Das war für mich einfach Spaß und die Möglichkeit, ein bisschen Geld zu verdienen. Ernsthaft mit einer Rolle auseinandergesetzt habe ich mich erst später während meines Zivildienstes.

*Was war das für eine Rolle?*

Ich war in der Drogenheilstätte *Sieben Zwerge*. Und die arbeiteten zusammen mit dem Schau-

spieleseminar Salem. Das Stück hieß »Kaspar Hauser in Treblinka« (von Bernd Lampe). Da habe ich einen SS-Mann gespielt, einen KZ-Aufseher. Eines Abends habe ich mich hinter der Bühne in dieser Uniform – die war nur ganz stilisiert – in einer Glasscheibe im Halbdunkel gespiegelt gesehen und plötzlich gedacht: Ich sehe ja wirklich aus wie so ein Arschloch, ich könnte das ja wirklich sein, ich bin das. Ja, wie bin ich das? Da bin ich eingestiegen.

*Und was hast du entdeckt?*

Den Gedanken des Stückes fand ich interessant, dass den Menschen, die da umgebracht wurden, ihr Schicksal genommen wurde. Also nicht das Ach und Oh an der Oberfläche, sondern tiefer: Schicksal weggenommen. Solche Verhältnisse haben wir heute auch, nur unsichtbarer. Das beschäftigte mich schon lange, was damals gewesen ist, vor allem in den KZs. Das schaut man sich nicht wirklich an, weil einen der Horror abschreckt. Das hält einen ab, da geht man nicht durch. Das Offensichtliche bleibt dadurch geschützt, bleibt ungesehen. Es bleibt bei einem: Das war ganz furchtbar, wie konnte das nur passieren, mir könnte das nie passieren, heute ist al-

les ganz anders – fertig. Und dann sieht man nicht, welche Prinzipien davon heute weiterlaufen. Mir ging es darum, mich da rein zu begeben, wie ich dazu käme, so ein KZ-Aufseher zu sein. Und da gab es Möglichkeiten in mir.

### Selber ins Bild fallen ...

*Du meinst, die äußere Uniform gab dir die experimentelle Möglichkeit, anders auf dich zu schauen, von innen dich zu betrachten und dabei Ansatzpunkte zu entdecken, die dich zu einem KZ-Wärter hätten machen können?*

Jeder Mensch hat seine Brüche in sich, Unbewältigtes, Traumata, Mutterprobleme vielleicht, Verletzungen. In so was habe ich mich reingesetzt, als Stimmung, ohne Verstehen, wie in einen Schokoladenpudding, habe diese Schubladen aufgemacht und ausdampfen lassen und die eigene Nichtigkeit mit dem ominös großen Auftrag verbunden. Damit stehe ich außerhalb von mir. Ich stehe in einem fraglosen Muss. Darum tue ich das Richtige. Das ist mein Schutz. Ich bin Angst. Die kommt mir durch die Anderen entgegen. Vor mir haben sie Angst. Mit Recht. Und meine Haltung ist Perversion, ich bewege mich in Perversion. Ich bringe meine unverstandene Kleinheit, in der ich eigentlich ertrinke, in der ich mich nicht aushalte, zusammen mit einer mystisch großen Bedeutung, dem vermeintlichen Volkskörper, für den ich anstrengender Weise die Bazillen beseitige. Das ist auch wie Hyperventilieren oder wie Droge. Ich muss sehen, dass ich selber nicht mehr vorkomme. Mit dem eigenen Kleinen habe ich nichts mehr zu tun, mit einer vermeintlich höheren Wahrheit aber auch nicht, nicht wirklich, sondern ich mutiere zum Selbstläufer. Das Nichtverstehen des einen wie des anderen wirkt in der Konstellation als gegenseitige Bestätigung, wird zum Treibsatz, und ich bin ein kleines Rädchen davon. Das Bild saugt mich ein. Ich falle selber ins Bild. Und darin muss ich dann immer weiter. Ich muss sie alle umbringen, damit mich keiner anschauen kann, keiner aufstehen und sagen kann, dass er ein Mensch ist, dass es Mord war. Dann würde alles zusammenfallen. Die Totalität wird zur Notwendigkeit. Es muss ein Auftrag bleiben, bis niemand mehr da ist, kein Gegenüber. Und irgendwie kam mir das auch vor wie Travestie. Jedenfalls, man muss halt weitermachen. Nicht stehen bleiben, niemand darf stehen bleiben.

*Du bist also in diese Uniform gegangen, in diese Möglichkeit der ichlosen Person und hast entdeckt, wie es sich anfühlt, wenn die äußere Hülle anfängt automatisch sich zu bewegen, ohne dass du selbst aus deinem Versteck heraus agierst?*

Es war nicht so sehr die Uniform. Und ichlose Person, das klingt mir zu abstrakt. Ich würde sagen, ich habe schon aus meinem Inneren agiert, aber in Übergehung verschiedener Schwellen, und habe es so nach Außen gesetzt. Was ich da erlebt habe, betrifft so speziell auch nur mich. Ich habe versucht zu schauen, wie ich die Basis so einer Figur sein kann. Man verwechselt sonst ja schnell das Böse mit dem Menschen. Dann gibt es die bösen und die guten Menschen, und man selbst zählt sich natürlich zu den guten. Wie der KZ-Wächter.

*Du wirst böse, indem du aufhörst, der innere wirkliche Mensch zu sein, indem du nicht mehr hinschaust auf das, was du tust, sondern dich in blindem Gehorsam der Kraft dieser monströsen Wahrheit zur Verfügung stellst. Der Verzicht auf das Hinschauen ist wie Selbstmord. Dir ging es bei dieser Rolle um das Hinschauen auf dich selbst, der du versteckt warst in der Uniform wie der Engel hinter der Wolke. Und dann hast du festgestellt, dass es gar nicht mehr der Engel war, der agiert hat, sondern dass ein Wolf aus der Wolke kam und den Engel verschlungen hat. Hatte dieses Hinschauen für dich etwas damit zu tun, dass du dann Maler geworden bist und nicht Schauspieler?*

Das ist jetzt dein Bild in Anlehnung an das Bild von diesem Kind, dem Leonard. Das ist nicht mein Bild. Ich würde das nicht so sagen. Für mich trat nach dieser Rolle kurz die Frage auf, ob ich in Richtung Schauspiel weiter gehe. Aber eigentlich war diese Frage nur der Abschluss einer Zeit, in der ich viel auf der Bühne war, und in der für mich das Eigene schon viel mehr in der Malerei stattfand. Ich war nie Schauspieler.

**Der schön aussehende Baum, bis der ein Bild geworden ist, ist der tot**

*Okay, du hast dich entschieden, mit der Malerei weiterzumachen, dich auf sie völlig einzulassen. Du schaust also hin und malst, was du siehst?*

Ja, obwohl das Hinschauen beim Malen für mich etwas anderes ist als bei dieser Rolle. Ich habe



*»In die Erde greifen/ Gehender«, Eitempera, Wachs- und Bleistift auf Leinwand, ca. 164 x 169 cm, 1989*